

Erscheint  
jeden Samstag  
10 Nummern S 1.—  
Deutschland M 1.—  
(inkl. Postzustellung)  
Osterr. Postsparkassen-  
Konto Nr. 119.471

# Arbeiter-Stimme

Redakt.: Wien, XVIII.,  
Vinzenzgasse 24, Tel.  
20-2-69. — Admini-  
stration: Wien, XVII.  
Sautergasse Nr. 26/10,  
Telephon Nr. 86-8-23

Zentralorgan der Kommunistischen Partei Österreichs  
(Opposition)

Wien, 25. — 31. Dezember 1927

Nr. 22

## Die Regierung plant im Jänner einen neuerlichen Anschlag auf den Mieterschutz!

Wie der Präsident des Zentralverbandes der Hausbesitzer, Moibl, auf einer Konferenz am 10. Dezember mitteilt, wird die Regierung im Jänner 1928 eine Vorlage im Parlament einbringen, die den etappenweisen Abbau des Mieterschutzes vorsieht. Zunächst soll der dreitausendfache Friedenszins eingeführt und die Kündigungsbeschränkung bei Eigenbedarf der Hausbesitzer aufgehoben werden.

Die Regierung ist entschlossen, zu einem Generalanstoß gegen den Mieterschutz vorzugehen. Ihr Plan ist, in vier Etappen den Mieterschutz bis 1930 vollständig abzubauen und ab 1. Jänner 1931 den Zustand von 1914 wiederherzustellen.

Was das für die Arbeiter und Angestellten bedeutet, ist kaum vorstellbar. Es genügt, daran zu erinnern, daß im Frieden ungefähr 20 bis 25 Prozent der Löhne auf Miete aufgingen. Aufhebung des Mieter-

schutzes bei Löhnen, die 50 Prozent unter dem Existenzminimum stehen, bei einer Arbeitslosenarmee von 200.000, das bedeutet das Herabsinken des Lebensniveaus der Arbeiterschaft auf das Elendsniveau zur Zeit des Frühkapitalismus vor 70 Jahren.

Das Ungeheuerliche dieses Attentats verleitet viele Arbeiter, es für unmöglich zu halten. Das ist der größte Irrtum. Die Profitgier des Kapitals kennt keine Grenzen. In der Frage des Mieterschutzes kann die österreichische Bourgeoisie auf die volle und bereitwilligste Unterstützung der ausländischen Kapitalisten rechnen, denen mehr als ein Drittel der Wiener Häuser gehören.

Dieser gefährliche Anschlag auf die Arbeiterklasse kann nicht mit nur parlamentarischen Mitteln abgewehrt werden. Die Arbeiterschaft muß gerüstet sein, mit allen Kampfmitteln diesen Anschlag abzuwehren.

## Heraus mit Gratis-Kohlen für die Arbeitslosen!

Eine Forderung an die Gemeinde Wien.

Die bis zur Unerträglichkeit gestiegene Kälte treibt Zehntausende Arbeitslose fast zur Verzweiflung.

Die Arbeitslosenunterstützung allein reicht nicht einmal für Brot und etwas warme Suppe für sich und die Familie, viel weniger noch um die kahlen, eiskalten Löcher, die Elendsbehauungen der Arbeitslosen zu erwärmen. Man braucht ja nur durch die Straßen zu gehen, so sieht man, wie die in Pelz gekleideten, mit warmen Schneeschuhen Versorgten vor Kälte klappern, wie furchtbar erst wirkt die Kälte auf

die haltverhungerten Arbeitslosen, die nicht einmal ein warmes Hemd am Leibe tragen, damit zerrissenen Schuhen, ohne Ueberrock, stundenlang bei den Auszahlungsstellen auf die paar lämpigen Groschen warten müssen. Durchfrieren eilen sie nach Hause, dort erwartet sie die hungrige, frierende Familie.

Die Gemeinde Wien, die über gewaltige Kapitalien verfügt, muß den Arbeitslosen unverzüglich mindestens 200 Kg Kohle gratis zuweisen:

Eine solche Aktion kostet die Gemeinde nicht einmal anderthalb Millionen Schilling.

Die Kälte ist unerträglich geworden! Die Gemeinde Wien muß unverzüglich diese kleine Hilfe gewähren!

## Die Saisonarbeiter werden um die Notstandsunterstützung geprellt.

Die Rathauskorrespondenz teilt mit: Mit Rücksicht auf die noch immer bestehende außerordentliche Notlage der Arbeitslosen hat die Wiener Gemeindeverwaltung auch heuer eine einmalige außerordentliche Notstandsunterstützung für Arbeitslose vorgesehen. Für die Unterstützung kommen Familienerhalter, deren Arbeitslosigkeit erwiesenermaßen mindestens zwanzig Wochen dauert, und Ausgesteuerte, die nicht in Familienverbänden leben, in Betracht.

So wenig diese einmalige Unterstützung die entsetzliche Not der 200.000 Arbeitslosen zu lindern vermag, so ist sie dennoch eine kleine Beihilfe. Umso schärfer muß es verurteilt werden, daß die praktische Auslegung dieser Bestimmung durch die Gewerkschaften darauf hinausläuft, tausende Arbeiter selbst um diese kleine Unterstützung zu bringen. Unter den Saisonarbeitern gibt es viele Tausende, die im Jahre 1927 mehr als dreißig, ja wir kennen Beispiele von vierzig, Wochen arbeitslos waren, die aber in den letzten Wochen vorübergehend Arbeit für ein bis zwei Wochen gefunden hatten.

Nun legen die Gewerkschaften die Bestimmung so aus, daß sie diese Saisonarbeiter, die oft nur

ein bis zwei Wochen gearbeitet, aber erst z. B. seit zehn Wochen neuerdings arbeitslos sind, von der Notstandsunterstützung ausschließen, obgleich darunter Arbeiter sind, die mehr als dreißig Wochen arbeitslos waren, dann einige Wochen arbeiteten und jetzt wieder seit Wochen (aber weniger als zwanzig) arbeitslos sind.

Täglich gibt es, insbesondere bei den Bauarbeitern, erregte Auftritte, da die Arbeiter mit Recht die ihnen zukommende Unterstützung fordern.

Mit dieser offensichtlich bürokratischen Auslegung der Gewerkschaften muß unverzüglich Schluß gemacht werden! Den Saisonarbeitern, die im Laufe des Jahres zwanzig Wochen arbeitslos waren, muß die Unterstützung, die ja sowieso nur ein Tropfen ist, gegeben werden!

Die „weiße Pest“ in Kanton.

Durch Kanton ziehen die Horden der Konterrevolution! Jeder »Verdächtige« wird niedergeknallt. Die Zahl der Toten geht in die Tausende. So rächt sich das Kapital an den Arbeitern, die es erwagt haben, die Herrschaft der Bourgeoisie anzugreifen.

Die chinesische Revolution hat eine schwere Niederlage erlitten. Blutig rächt sich der Irrtum jener, die an die »revolutionäre Sendung« der chinesischen Bourgeoisie glaubten.

Meuterei auf einem italien. Zerstörer.

Der Korrespondent des »Daily Herald« meldet von der italienischen Grenze unter Umgehung der faschistischen Briefzensur, daß vor einigen Tagen auf dem italienischen Zerstörer »Mosto« eine schwere Meuterei stattgefunden habe. Die Geschütze seien zum Teil abmontiert und ins Meer geworfen worden. Die ganze Besatzung einschließlich der Offiziere und des Kapitäns wurde verhaftet. Einzelheiten über die Ursachen der Meuterei sind noch nicht bekannt.

## Arbeitslosigkeit — Hungerlöhne — Bettelpensionen.

Voll Verzweiflung wenden sich die Arbeitslosen gegen die Pensionisten und sagen: »Ihr nehmt uns das Brot weg, Ihr drückt die Löhne, da Ihr, gestützt auf Eure Pension, billiger arbeiten könnt, als wir.« Und mit der gleichen Verzweiflung weisen die Pensionisten auf die bettelhafte »Höhe« ihrer Pension hin, die sie zwingt, Arbeit zu suchen. So entsteht eine Kluft zwischen zwei großen Schichten der Arbeiterklasse. Unvermeidlich? Keineswegs. So begreiflich und verständlich es ist, wenn die Arbeitslosen sagen: »Heraus aus den Betrieben mit den Pensionisten«, so falsch und gefährlich wäre es, die Spitze des Kampfes gegen die Pensionisten zu richten.

Es ist ja derselbe Hunger, der die Arbeiter in den Betrieben und Büros zu den Ueberstunden zwingt, der die hungernden Pensionisten auf den Arbeitsmarkt treibt. So droht der nackte Hunger die einzelnen Teile der Arbeiterschaft in Gegensatz zueinander zu treiben.

Der Kampf gegen das Ueberstunden- und Akkordsystem kann nicht vom hohen Roß herab gepredigt werden. Solange die Arbeiterschaft für acht Stunden Arbeit weniger Lohn erhält, als sie zum Leben braucht, wird sie Ueberstunden schaffen müssen. Durch diese Ueberstundenwirtschaft wird aber nicht nur der schlecht ernährte Arbeiter zermürbt und stumpf, es wird Tausenden Arbeitslosen Arbeitsgelegenheit genommen. So wird der Kampf für höhere Löhne eine Frage von Existenzbedeutung für die Gesamtarbeiterschaft. Die Unternehmer haben kein Geld? Diese Herren, die Milliarden für den Kampffond des Faschismus beisteuern, die heute noch im gleichen Luxus leben wie je zuvor, deren Automobile wie die Statistik beweist, von Jahr zu Jahr zahlreicher werden, sie haben Geld genug — und die Bankenbilanzen beweisen es.

Aber um höhere Löhne zu erzwingen, genügt es nicht, über das Elend der Arbeiterschaft zu jammern. Den Unternehmern muß jeder Groschen abgezwungen werden, im schärfsten Kampf, denn nichts haßt das Kapital mehr, als Geld für Löhne anzugeben! Höhere, menschenwürdige Löhne erkämpfen, das ermöglicht Verzicht auf Ueberstunden und Akkord, das bedeutet Arbeit für Arbeitslose!

Und ebenso steht es mit den Pensionisten. Vor einigen Tagen hat die Regierung es abgelehnt, die Pensionen zu erhöhen! Dieselbe Regierung, die die Pfaffen als Staatsangestellte besoldet, die Steuerermäßigungen für die Reichen herausgibt und den Bankpiraten Milliarden um Milliarden in den Rachen warf, hat kein Geld, weder für die Bundesangestellten, noch für die Pensionisten. Erhöhung der Pensionen, das bedeutet, daß die Pensionisten nicht mehr gezwungen sind, um ihren Hunger zu stillen, als Lohndrücker auf den Arbeitsmarkt zu gehen!

Die sozialdemokratischen Führer begnügen sich, das Elend der Pensionisten in klagenenden Worten zu schildern, vom Hunger der Arbeitslosen zu sprechen und über die tiefen Löhne zu jammern! Und diese Tätigkeit nennen sie dann »revolutionären Kampf« führen! In den Tiefen der Arbeiterschaft gärt es! Die Verzweiflung, die in Passivität erstarrt war, weicht langsam, die Abkehr von der Sozialdemokratie vollzieht sich unendlich zögernd, Mißtrauen gegen die Politik überhaupt wird da und dort stärker sichtbar! Was fehlt — das ist eine wirkliche, kommunistische Partei, eine wirkliche Klassenpartei des Proletariats. Die Alserstraße? — es erübrigt sich, über sie zu sprechen. Was wir schaffen, die oppositionellen Kommunisten, das ist die Voraussetzung für eine wirkliche kommunistische Partei: Klarheit im Proletariat darüber, daß die Sozialdemokratie eine Kleinbürgerliche, republikanisch-staatserhaltende Volkspartei ist, nicht aber eine proletarische, revolutionäre, sozialistische Klassenpartei! Die Kleinbürger mögen vom »Klassenfrieden« schwärmen. Wir wissen, daß »Klassenfrieden« nichts anderes bedeutet, als Diktatur des Kapitals über eine friedhofstille, zerschlagene Arbeiterklasse!

## Seipels Weihnachtsgeschenke für die Kapitalisten.

Unter dem Titel »Fusionsgesetz« hat die Seipelregierung den Banken und Aktiengesellschaften, die sich fusionieren (zu einem Unternehmen verschmelzen) die schuldigen Steuern nachgesehen. Bei jeder Fusion fliegen Arbeiter und Angestellte auf Pilaster, die Kapitalisten ersparen an Löhnen und haben auch sonst große Vorteile, die sich in Riesenprofiten ausdrücken. Jetzt bekommen sie dazu einen Steuernachlaß von Milliarden auf Kosten der Arbeiter.

Das »Investitionsbegünstigungsgesetz« gewährt allen Kapitalisten, die einen Teil ihres Einkommens zu Neuinvestitionen verwenden, sehr große Steuerbegünstigungen. In dieses Gesetz wurde das sogenannte »Bauaufwandgesetz« einbezogen: alle Villen- und Luxusbauten der Kapitalisten gelten als »Neuinvestition«, d. h. sie sind beinahe steuerfrei.

Dazu kommt die Immobiliargebührennovelle: die Gebühren, die von jeder Uebertagung (Kauf, Tausch, Erbgang), von unbeweglichem Gut (Häuser, Grundstücke) zu leisten sind, werden den Kapitalisten bedeutend ermäßigt.

Für die Arbeitslosen — nichts. Für die arbeitslosen Land- und Forstarbeiter — gar nichts. Für die arbeitslosen Hausgehilfinnen den Spott von 20 Schilling »Rente« pro Monat. Für die Bundesangestellten einen Pappentel, garniert mit Frozzeleien. Für die Betriebsarbeiter — »rationalisierte« Löhne.

### Für die Kapitalisten Milliardengeschenke. So verteilt der Bürgerblock die Weihnachtsgeschenke.

## Der zweite „Oktober“ Sinowjews und Kamenews.

„Ich erinnere daran, daß der Sinowjew-Kamenew-Zwischenfall im Oktober nicht zufällig war.“

Aus dem Testament Lenins vom 26. Dezember 1922.

Zehn Jahre gehörte Sinowjew dem ZK der bolschewistischen Partei an. Zehn Jahre focht er an der Seite Lenins für die kommende Revolution. Doch als die Revolution mit Sturmesflügeln heranbrauste, als die gewaltigen Massen der landungrigen Bauern, der geknechteten Arbeiter jede Hoffnung auf die bürgerliche Demokratie aufgegeben hatten, am Vorabend des Aufstandes, da schwankten Sinowjew und Kamenew.

Aber die Partei geriet darob ebensowenig in Verwirrung, wie durch die liquidatorischen Auffassungen Stalins im März 1917, der damals die Vereinigung mit den Menschewiki forderte. Denn die Führung der Partei lag in guten Händen, in den Händen von Lenin und Trotzky. — Die Genossen Sinowjew und Kamenew erkannten bald ihren großen Fehler und das gereicht ihnen zur Ehre. Aber Lenins seherischer Scharfblick erweist sich als richtig: »Der Sinowjew-Kamenew-Zwischenfall im Oktober war nicht zufällig.«

Zehn Jahre später. Lenin ist tot. Die proletarische Revolution in Europa hat noch nicht gesiegt. Der Reformismus ermöglicht dem Weltkapitalismus eine vorübergehende, teilweise Festigung seiner erschütterten Machtstellung. Das Weltkapital drückt auf Sowjetrußland und die kapitalistischen Elemente der sowjetrussischen Wirtschaft, Nebourgeoisie und Großbauern, bemühen sich fieberhaft, gestützt auf die Kräfte des Weltkapitals, den Arbeiter- und Bauernstaat zu unterhöhlen, zu erobern, sich dienstbar zu machen. Tausendfältige Beziehungen verknüpfen sie mit dem kleinbürgerlich-bürokratischen Element im Staats- und Verwaltungsapparat. Da es nur eine einzige politische Partei gibt, die kommunistische Partei, so konzentriert sich der Druck der kapitalistischen Elemente im Innern und des Auslandes darauf, diese Partei zu zersetzen, sich dienstbar zu machen, ihre Linie abzubiegen. Zehntausende ehemalige Menschewiken und Sozialrevolutionäre sind heute Mitglieder der kommunistischen Partei Rußlands. 25 Prozent aller Parteifunktionen sind in der Hand von Leuten, die vor 1917 noch Gegner der Bolschewiki waren.

Dem vereinigten Druck der kapitalistischen Wirtschaftselemente, der bürokratisch-kleinbürgerlichen Staatsapparate und schließlich der opportunistischen Parteibürokratie hat die führende Gruppe, die Gruppe Stalin, nachgegeben. Seit zwei Jahren befindet sie sich im Prozeß der Fortentwicklung vom Bolschewismus. Von den kleinsten taktischen Fragen bis zu den Programfragen.

Der Kampf der Opposition gegen Stalin — das ist der Kampf des Bolschewismus gegen den Opportunismus, das ist der Kampf des Proletariates gegen die Liquidierung der proletarischen Diktatur. Kann es in einem solchen Kampfe Frieden geben? Nur unter einer Bedingung: der Wiedererrichtung der bolschewistischen Politik.

Sinowjew und Kamenew haben am Schluß des XV. Parteitag, am 18. Dezember 1927, eine Erklärung überreichen lassen, in der sie kapitulieren, ihre Anschauungen für falsch und »ideologisch und organisatorisch« abzurufen erklären.

Ändert ein solcher Schritt etwas an der Richtigkeit des Standpunktes der Opposition? Tatsachen bleiben, gleichgültig ob sie Menschen erkennen oder nicht. Die Erde war eine Kugel, auch damals, als sie die Menschen für eine Scheibe hielten. Der Kurs Stalins bleibt liquidatorisch, auch wenn Sinowjew und Kamenew nach Canossa gehen.

Wir sind uns darüber klar, daß das Schwanken, daß die Kapitulation Sinowjews und Kamenews manchen Schaden anrichten wird. Vielleicht wird da und dort einer abfallen. Unabänderlich bleibt der Standpunkt der Opposition, ihre Leninsche Linie. Mit

oder ohne Sinowjew — der Bolschewismus hat 1917 ohne sie gesiegt, er wird mit oder ohne sie, auch über Stalin siegen.

Mit doppelter Liebe und Vertrauen blicken die revolutionären Kommunisten-Leninisten zu jenen auf, die mit eiserner Festigkeit den Kampf für den Bolschewismus führen, so wie sie einst, vor zehn Jahren den siegreichen Kampf für die proletarische Diktatur organisierten, zu jenen, an deren Spitze einer steht, dessen Name zum Schlachtruf wird, so wie der Name Lenins zum Symbol wurde: zu Trotzky.

## Die Verzweiflungs-Angriffe der Bankrott-politiker.

### Wie die österreichischen Stalinisten vorwärtsmarschieren — dem Abgrund entgegen.

Fünf Monate sind seit dem 15. Juli vergangen, fünf Niederlagen des »offiziellen« Kommunismus sind die »unzweifelhaften Beweise« dafür, daß die Alserstraße »es verstanden hat...« sich die Sympathien der Arbeitermassen zu erobern wie Stalin am 1. August 1927 behauptete. In Möllersdorf und Grünbach bei den Betriebsräte wahlen, in Neunkirchen bei den Gemeinderats wahlen erlitt die KP eine Niederlage: am 15. Dezember bei den Betriebsräte wahlen in der Autofabrik von Steyr (1926 — 392 Stimmen, 1927 — 382 Stimmen) verlor sie von fünf Mandaten drei, während die SP, trotz Reduzierung der Anzahl der Betriebsräte von 20 auf 18, ein Mandat gewann und von 15 auf 16 stieg. Der Verlust der KP beträgt 60 Prozent. Die letzte Niederlage hat die Alserstraße bei der, mit 80.000 Flugzettel einberufenen, Arbeitslosen-Versammlung in den Eichensälen erlitten. Außer den Kommunisten waren weniger als hundert Arbeitslose gekommen, insgesamt 300 Besucher.

Die ersten Niederlagen haben die »Alserstraße« nervös gemacht. Erlitt sie sie doch in Orten wie Möllersdorf, Neunkirchen, Grünbach, wo es keine Spuren von Opposition gab. Die letzten Niederlagen aber haben die »bewährte Führung« der Alserstraße Fortschritt gemacht.

Unter dem Titel »Die österreichische Niederlassung der Opposition« veröffentlichte die »Rote Fahne« am 18. Dezember einen Artikel in dem die hemmungslose, ohnmächtige Wut erstaunliche Rekorde im Schimpfen und Toben erreichte.

Wir erfahren dort, daß wir »eine Tischrunde« sind; das ist immerhin etwas. Bisher hat uns die »R.F.« immer zu beweisen versucht, daß wir erstens niemals existiert haben, zweitens bereits längst gestorben sind. Sie hat also immerhin einen gewissen Fortschritt gemacht;

### Was diese „Marxisten“ nie begreifen werden.

Aus der ganzen Art, wie die »R. F.« sich seit jener mit uns auseinandersetzt, erhält man einen überaus interessanten Einblick, wie sich so ein redaktionelles Vogelhirn in der »R. F.« das Entstehen einer Opposition vorstellt. Da ist ein großer Mann. Dem ist es zu eng im Rahmen der Partei. Er wird unruhig, er wird rebellisch. Da schließt man ihn aus. Damit ist die Sache erledigt. Wenn man Pech hat, so hat der Ausschlossene Freunde. Wenn man Glück hat, »isoliert« man ihn. So ungefähr sieht die »Geschichtsbetrachtung« dieser famosen »Marxisten« aus. In ihrer gottsjämmerlich-kleinbürgerlichen Engstirnigkeit sehen sie nichts als den Mann, dem sie, solange er an der Macht war, sklavisch ergeben waren, den Genossen Frey. Warum sich die Opposition bildete, wieso es nicht gelang, weder in Wien noch in der Provinz die Opposition zu schlagen, wofür eigentlich die hunderte, alten Parteifunktionäre, die der Opposition angehören, so große Opfer für die Sache der Opposition bringen, das reduziert sich im Vogelhirn eines, zwar nicht in Marx, dafür aber in Freud bewanderten Tintenkuli der »R. F.« auf die »Bindung« der Masse an den Führer.

Da sie es stets angstvoll vermeiden mußten, sich mit uns politisch auseinanderzusetzen, sind diese »patientierten Marxisten« in den Sumpf der beschränktesten Kleinbürgerei herabgeglitten.

### Ein Jahr kommunistische Opposition und ein Jahr hemmungsloser Anarcho-Kommunismus.

Die »R. F.« wirft uns vor, daß wir nicht zwanzigtausend Unterschriften für das »Volksbegehren zur Enteignung der Kirchen und Klöster« aufbrachten. Dabei weiß die »R. F.« sehr genau, daß, gerade als unsere Kampagne sich zu entfalten begann, die im Frühjahr einsetzende Wahlkampagne die Fortführung der »Volksbegehren-Kampagne« unmöglich machte; Unterschriften wurden überhaupt nicht gesammelt. Ja, wir werden der »R. F.« sogar noch etwas verraten. Da unsere Kräfte schwach, unsere finanziellen Hilfsmittel gleich Null sind, so werden wir allein diese Kampagne in absehbarer Zeit auch nicht organisieren. Sollten dagegen die Anarcho-Kommunisten ihren Standpunkt aufgeben habe, daß »der Kampf für die entschädigungslose Enteignung der Kirchen und Klöster ultralinks sei und die soziale Revolution zu entfesseln drohe« (Fialla, Rihs), sollten sie bereit

sein, mit uns gemeinsam diese Kampagne zu organisieren, so setzen wir ab 1. Jänner die Kampagne fort.

Wir können es sehr gut verstehen, daß die Alserstraße unsere Wahltaktik nicht verschmerzen kann. Unsere Taktik ging von der Tatsache aus, daß es in Oesterreich überhaupt noch keine kommunistische Partei gibt. Als eine Propagandagruppe zur Schaffung einer kommunistischen Bewegung schlugen wir am 24. April die Taktik ein, die Massen aufzufordern, sozialdemokratisch zu wählen. Die Sozialdemokratie versprach für den Fall ihres Wahlsieges die friedliche Verwirklichung des Sozialismus. Wir wollten den Sieg der SP, weil wir wußten, daß erst bei einem großen Sieg der SP die Massen die ganze Ohnmacht die ganze Verbürgerlichung der SP durchschauen werden. Wir wußten, daß der Gegensatz des Wahlsieges zur Rückzugspolitik der SP, angesichts der Kapitaloffensive, die Gärung in den Massen vorwärtsstreben wird.

### Der 15. Juli hat unsere Linie in glänzender Weise bestätigt. Der 15. Juli bewies, daß sich zehntausende Arbeiter darüber klar geworden waren, daß die Wahlsiege der SP kein Atom an der Herrschaft der Bourgeoisie ändern. Die Massen griffen zur Selbsthilfe.

Kennzeichnend für die Kopeniks, Rihs usw. ist, daß sie, die für Geld jede gewünschte Meinung vertreten, sich unsere Politik am 24. April gar nicht anders vorstellen können, als daß wir finanziell von der SP unterstützt worden sind. Wie der Schelm ist, so denkt er eben. Ebenso erlogen ist selbstverständlich das dumme Geschwätz, daß sozialdemokratische Schutzbündler unsere Versammlungen schützten.

Ueber unsere Taktik und die der Alserstraße am 15. Juli haben wir genügend geschrieben. Wenn die »R. F.« zu behaupten wagt, daß wir die Haltung der Komintern als »zu links« bezeichneten, so ist das ein plumper Schwindel. Wir griffen die Stalin-Führung an, weil sie — wie es jetzt die Reformisten in Deutschland im Ruhrkonflikt machen — mit linken Worten sowohl ihr absolutes Versagen beim 15. Juli, als auch ihren praktischen Opportunismus im Weltmaßstabe zu maskieren suchte. Es ist ein kleiner Unterschied, ob man wegen linker Politik angreift, oder wegen rechter Politik, demagogisch verbrämt mit linken Phrasen.

Die erste große Lehre des 15. Juli für uns war, daß das Tempo der Massenbewegung ein unvergleichlich schnelleres ist, als das des Wachstums der kommunistischen Bewegung. Wir mußten erkennen, daß die Massen bereits sind zu kämpfen, daß wir aber mit unseren gegenwärtigen Kräften zu schwach sind, um die Massen zu führen.

Die zweite Lehre des 15. Juli betrifft der Internationale. Innerhalb eines Tages erlebten wir, daß jede revolutionäre Massenbewegung in Oesterreich zwangsläufig praktisch die Frage aufrollt: Was macht das Proletariat der Nachbarländer? Das zwang uns, den internationalen Stalin-Kurs zu überprüfen. Und so kamen wir aus unseren österreichischen Erfahrungen zur russischen Opposition, die den Leninschen Kurs auf die Weltrevolution beibehält, während Stalin die Weltrevolution als »für Jahrzehnte hinausgeschoben« betrachtet.

Wieder ist es charakteristisch für die Kopeniks und Kompagnie, daß sie schreien: Ruth Fischer bezahlt Euch! Wir wünschen nur, daß die Alserstraße von Stalin ebensoviel Geld bekommt, wie wir von Maslow-Ruth-Fischer, nämlich keinen Groschen. Ueber Nacht wäre dieser Sumpf trocken gelegt und die Schlammblüten würden sogleich ein erträgliches Gebiet als den Kommunismus heimsuchen.

### Der fortschreitende Bankrott der Alserstraße.

Nicht nur auf dem Gebiet der Politik hat sich die Aktion des Anarcho-Kommunismus als falsch erwiesen. Sowohl seine Wahltaktik als auch seine jämmerliche Haltung am 15. Juli. Der Verfall, die Zersetzung verstärkt auf allen Gebieten. Seine Gewerkschaftsarbeit ist restlos zusammengebrochen, nur ein kleines Häuflein Bauarbeiter ist geblieben. Der Einfluß in der Arbeitslosenbewegung ist auf Null gesunken. Die Ansätze in überparteilichen Organisationen sind verkommen. Die Parteiorganisation selbst existiert nur dem Namen nach. 150 Parteiarbeiter angestellt zum Großteil in



der Mission, bilden die »Elite« der Partei. Der kleine Zuwachs, den sie bekommen, stammt zum Großteil aus den Reihen der deklassierten Kleinbourgeoisie. Die Hoffnung auf die 100-Dollaranstellung ist das Ideal dieser arbeiterfremden Elemente, die in die Partei neben moralischen Passivposten noch den geistigen Abhub der kleinbürgerlichen Dekadenz einschmuggeln. In Zirkeln entfaltet sich Spiritismus, Okkultismus, Antroposophie und Theosophie, die Pornographie ersetzt den Marxismus-Leninismus.

### Auf dem Weg zu einer kommunistischen Partei.

Die Niederlage der Arbeiterklasse am 15. Juli hat zu einer allgemeinen Rechtsentwicklung in Oesterreich geführt. Die rechten Parteien der Bourgeoisie sind zum offenen Faschismus übergegangen, die zentristischen Strömungen haben sich nach rechts orientiert, in der kleinbürgerlichen Volkspartei, der Sozialdemokratie, hat das offen bürgerlich-liberale Element, der Renner-Flügel, die Führung übernommen. Gleichzeitig spitzt sich die Wirtschaftskrise weiter zu, es verschärfen sich die Klassengegensätze.

Ueberprüft durch ein Jahr großer, die Massen tief aufwühlender, Kämpfe, haben die von uns seinerzeit in unserem parteiinternen »Aktionsprogramm gegen die Wirtschaftskrise« ausgearbeiteten Vorschläge ihre volle Gültigkeit behalten.

Infolge des restlosen, offenkundigen Bankrottes des Anarcho-Kommunismus, sind wir gezwungen, wenn auch nur mit sehr bescheidenen Mitteln, die Grundlagen für eine kommunistische Partei erst zu schaffen.

Die bis zur Lächerlichkeit gediehene Unfähigkeit des Anarcho-Kommunismus sahen wir erst kürzlich anlässlich der Gründung des RFB. Kaum hatten oppositionelle Kommunisten und revolutionäre Sozialdemokraten den RFB gegründet, so gingen die Schwanzpolitiker von der Alserstraße, nachdem es ihnen trotz Fälschung der Einladungen nicht gelungen, den RFB-Kongress zu sprengen, dazu über, einen »österreichischen« RFB zu gründen.

Auf einer unvergleichlich höheren Stufe politischer Reife und organisatorischer Festigkeit beginnen wir das zweite Jahr unserer selbstständigen Arbeit, als österreichischer Flügel der internationalen bolschewistischen Opposition.

Der verzweifelte Angriff gegen uns in Oesterreich wird ebenso schmählich zusammenbrechen, wie der von Stalin organisierte Verleumdungsfeldzug gegen die internationale Opposition.

## Inserate und proletarische Presse.

Darf eine proletarische Zeitung bürgerliche Inserate bringen? Gefühlsmäßig werden es viele Arbeiter verneinen. Und doch waren und sind alle proletarischen Zeitungen gezwungen, um sich zu erhalten, Inserate zu bringen. Aber wenn eine proletarische Zeitung auch im Prinzip Inserate bringen darf, so darf sie nicht jedes Inserat bringen. Wird nicht jeder Arbeiter eine sogenannte proletarische Zeitung weglegen, die Inserate von Scharfmachern und Lohnrückern bringt? Muß sich nicht der proletarische Leser mit Verachtung von einer Zeitung abwenden, die im Innern des Blattes die Machenschaften einer Firma »bekämpft«, die z. B. maßlos ihre Angestellten ausbeutet, ihre Gewerkschaft zertrimmern will und Tags darauf eine Riesenkampagne derselben Firma bringt, in der sie die staunend billigen Preise hervorhebt? Weiß doch dann jeder Arbeiter, woher die »staunend billigen Preise« stammen! Gibt es Zeitungen, die sich proletarisch nennen und solche unproletarischen Dinge machen? Es gibt solche. Da ist z. B. die »Arbeiterzeitung«, die zuerst die frechen Scharfmacher- und Lohnrückermethoden der Firma Krupnik anprangert und — einige Tage später die Rieseninserate derselben Firma bringt.

Zu dieser Sorte »proletarischer Presse« gehört auch die »Rote Fahne«, die vor nicht allzulanger Zeit dasselbe mit der Firma »Grundstein« gemacht hat.

## Sie wollen ungestört sein.

Die Volkshalle im Wiener Rathaus ist die beste Versammlungshalle von Wien. Die meisten großen Arbeiter-Versammlungen und große Massenfeste wurden dort abgehalten, denn die Volkshalle ist nicht nur ein großer und würdiger Versammlungsort, sondern ihre Lage ist für zentrale Versammlungen am geeignetsten von allen Wiener Sälen.

Mit einem Mal erklärt jetzt die Gemeindevorwaltung, daß sie aus der Volkshalle ein wirtschaftsstatistisches Museum machen werde. Was soll das bedeuten? Wenn die Gemeinde Wien ein Museum einrichten will, so stehen ihr hunderte Möglichkeiten offen. Warum aber nimmt sie gerade die Volkshalle, die die Wiener Arbeiterschaft mit Recht als ihren Versammlungsort betrachtet? Wollen sich die Herren vielleicht der Anblick der ausgemergelten, halbverhungerten Arbeitslosen ersparen? Das erinnert an Rothschild, von dem ein Witz erzählt, daß er einen Bettler durch seinen Diener hinauswerfen ließ: »Franz, schmeiß ihn heraus, er bricht mir das Herz mit seinem Elend.« (Arb. Korresp.)



Aus dem Buch Trotzki's: »Die russische Revolution 1906« (Fortsetzung.)

Eine Stunde später kamen Jurten in Sicht: drei bis vier klägliche, aus Balken zusammengefügte Bauernhütten.

»Ich will für fünf Minuten hineingehen, mich nach dem Wege erkundigen und mich erwärmen.«

Es vergingen fünf, zehn, fünfzehn Minuten. Dem Schlitten näherte sich irgendein Wesen, das ganz in Felle gehüllt war, stand eine Weile da und ging wieder fort. Es begann langsam zu tagen und der Wald zusammen mit den traurigen Jurten nahm für mich ein drohendes Aussehen an. »Womit wird diese ganze Geschichte enden?« fragte ich mich. »Werde ich mit diesem Trunkenbold wohl weit kommen? Wenn wir so fahren, wird man uns leicht einholen können. In seiner Trunkenheit kann Nikifor irgendwelchen Leuten, die uns begegnen, weiß Gott was alles ausschwatzen; jene können es nach Beresow melden und dann ist es aus. Selbst wenn sie uns nicht einholen, so werden sie es auf telegraphischem Wege nach allen Stationen der Schmalspurbahn melden. Verlohnt es sich überhaupt weiter zu fahren? fragte ich mich zweifelnd.

Es verging etwa eine halbe Stunde. Aber Nikifor erschien nicht. Ich mußte ihn ausfindig machen, in dessen hatte ich aber selbst gar nicht gemerkt, in welcher Jurte er verschwunden war. Ich trat an die dem Wege nächstliegende heran und blickte zum Fenster hinein. Der Herd in der Ecke flackerte heil. Auf der Erde stand ein kleiner Kessel, aus dem Dampf aufstieg. Auf den Pritschen saß eine Gruppe von Menschen mit Nikifor in der Mitte; in der Hand hielt er eine Flasche. Ich hämmerte aus Leibeskräften gegen das Fenster und gegen die Wand. Eine Minute

später erschien Nikifor. Er hatte meinen Pelz an der zwei Werschok unter der »Maliza« hervorschauende.

»Setzen Sie sich!« schrie ich ihm streng an. »Sofort, sofort...« antwortete er demütig, »es macht nichts, ich habe mich erwärmt, jetzt wollen wir weiter fahren. Wir werden in der Nacht so weit wegfahren, daß man uns gar nicht mehr sehen wird. Nur unser dritter Stier, mit dem steht es schlimm. Ausspannen und laufen lassen sollte man ihn...«

Wir fuhren weiter.

Es war bereits etwa fünf Uhr. Der Mond war schon lange aufgegangen und schien hell, der Frost war stärker geworden, in der Luft machte sich der Anbruch des Morgens bemerkbar. Ich hatte schon längst den Rentierpelz über den Schafspelz angezogen und hatte es warm in ihm. In der Haltung Nikifors ließ sich Sicherheit und Munterkeit bemerken, die Rentiere liefen prächtig und so schlummerte ich sanft. Von Zeit zu Zeit erwachte ich und meinen Augen bot sich immer wieder dasselbe Bild dar. Wir fuhren offenbar durch sumpfige, fast waldlose Gegenden; kleine dürrtige Kiefern und Birken ragten aus dem Schnee hervor, der Weg schlängelte sich in einem schmalen, kaum bemerkbaren Streifen hin. Die Rentiere liefen mit der Unermüdlichkeit und Regelmäßigkeit von Automaten und ihr lauter Atem erinnerte an das Fauchen kleiner Lokomotiven. Nikifor schlug seine weiße Kapuze zurück und saß barhäuptig da. Weiße Rentierhaare hatten sich in seinen roten zottigen Haaren festgesetzt und es sah aus, als hätte sich sein Kopf mit Reif bedeckt. »Wir fahren und fahren«, dachte ich und ich fühlte, wie eine warme Welle freudigen Gefühls in meine Brust strömte. »Sie werden vielleicht einen bis zwei Tage nicht merken, daß ich fort bin. Wir fahren und fahren...« Und ich schlief von neuem ein.

Etwa gegen neun Uhr, hielt Nikifor die Rentiere an. Ganz dicht am Wege stand ein »Tschum«, eine Hütte aus Rentierfellen, die die Form eines abgestumpften Kegels hatte. Vor dem »Tschum« stand ein mit Rentieren bespannter Schlitten; ein Haufen Kleingehauenen Holzes lag auf der Erde; an einem Stricke hingen frisch abgezogene Rentierfelle, im Schnee lag ein abgehäuteter Rentierkopf mit mächtigem Geweih; zwei Kinder in »Malitzen« und »Kissy« spielten mit den Hunden.

»Wie kommt dieser Tschum hierher?« wunderte sich Nikifor. »Ich dachte, wir würden bis zu den Wuschprtymer Jurten nichts finden.«

Es stellte sich heraus, das dies Ostjaken aus Charumpalow waren, deren Wohnsitz zweihundert Werst von hier entfernt liegt und die hier auf Eichbörnchen jagten. Ich nahm Teegeschirr und Proviant und durch eine kleine, mit einem Fell verhängte Öffnung krochen wir in den Tschum, um zu frühstücken und Tee zu trinken.

»Paissi, paissi...« begrüßte Nikifor die Herren des Tschums.

»Paissi... paissi... paissi...« erscholl es von allen Seiten.

Ringsherum lagen auf der Erde Hauten Felle, an denen sich menschliche Figuren zu schauen machten. Gestern hatte man hier ein Zechgelage abgehalten und heute waren noch alle von den Schnapsgeistern benommen. Mitten auf der Erde brannte ein Feuer, und der Rauch entwich frei durch eine an der Spitze des Tschums angebrachte Öffnung. Wir hingen unseren Teekessel über dem Feuer auf und legten ein paar Holzstücke darunter. Nikifor unterhielt sich mit den Besitzern des Tschums vollkommen gelaufig in ostjakischer Sprache. Eine Frau mit einem

Säugling, den sie eben gestillt hatte, auf dem Arm, erhob sich von ihrem Platze und näherte sich, ohne die Brust zu verhüllen, dem Feuer. Sie war häßlich, wie der Tod selbst. Ich gab ihr einen Bonbon. Sofort erhoben sich noch zwei Gestalten und traten vor uns hin. »Sie möchten Schnaps haben«, verdolmetschte Nikifor. Ich gab ihnen Spiritus, höllisch starken Spiritus von 95 Prozent. Sie tranken mit verzogenem Gesicht und spukten auf den Boden aus. Auch die Frau mit der unverfüllten Brust leerte die auf sie entfallende Portion. »Der Alte möchte noch Schnaps haben« erklärte Nikifor und reichte ein zweites Gläschen einem alten, kahlköpfigen Ostjaken mit glänzenden, roten Backen. »Ich habe«, erklärte er weiter, »diesen Alten für vier Rubel bis zu den Schominer Jurten gedungen, Er wird vorausfahren, um uns den Weg zu bahnen und unseren Rentieren wird es lustiger sein, hinter seinen Schlitten dreinzulaufen.«

Wir tranken Tee, aßen, und zum Abschied beschenkte ich unsere Wirte mit Zigaretten. Dann legten wir unser ganzes Reisegepäck auf den Schlitten des Alten, stiegen auf und fuhren weiter. Die Sonne stand hoch am Himmel, der Weg führte durch den Wald, die Luft war klar und heiter. Vor uns fuhr der mit drei weißen, tragenden Rentierkühen bespannte Schlitten des alten Ostjaken.

In der Hand hielt er eine riesig lange Stange, die oben in ein kleines Hütchen aus Horn auslief und unten eine scharfe metallische Spitze hatte. Nikifor hatte auch eine Stange ergriffen. Die Rentierkühe zogen rasch den leichten Schlitten des Alten, unsere Rentiermännchen nahmen sich auch zusammen und blieben nicht zurück.

»Warum bedeckt er denn nicht den Kopf?« fragte ich Nikifor, denn ich hatte mit Erstaunen bemerkt, daß der Alte unbekümmert seinen kalten Kopf dem Froste preisgab.

Fortsetzung folgt.

## Film

### Chang, der König der Dschungel.

Wir alle kennen die mächtige, hinreißende Wirkung des Films in der Propaganda aus den Sowjetfilmen der letzten Jahre.

Wir alle kennen das Widerliche des sogenannten »spannenden Dramas in 7 Akten«, die rührseligen Aristokratengeschichten, das langweilige der immer wiederkehrenden Zerstörungsgorgien die sich »amerikanisches Lustspiel« nennen.

Chang gehört in eine dritte Gruppe von Filmen, in jene, die den Höhepunkt des Films der kapitalistischen Gesellschaft darstellt, in die Gruppe wissen-

schaftlicher Filme. Wunderbare, einzigartig schöne Aufnahmen erschließen uns das geheimnisvolle Dunkel der siamesischen Dschungel. Der Siamese Kru zieht aus seinem Dorf in den Dschungel und errichtet dort seine neue Wohnstätte. Tag und Nacht drohen die Gefahren des Urwaldes. An der Tränke lauert der Königstiger und zerfetzt den Büffel. Der Leopard umschleicht das Haus. Bis schließlich der gewaltige König des Urwaldes, der Elefant, in einer Nacht des Grauens, in der er sein gefangenes Junge befreit, Reisfeld und Haus des Kru zerstört. Der Siamese flieht in sein Dorf zurück. Wie sie lachen, die alten, neunmalweisen Häuptlinge, als Kru die Kunde vom Herannahen der »großen Herde«, der wandernden Elefanten bringt! Und da braust sie auch schon heran, die furchtbaren, alles vernichtenden Könige des Urwaldes. Wo vor wenigen Minuten ein Dorf stand, erhebt sich ein Trümmerhaufen.



## In eigener Sache.

Eine Reihe von Artikeln der Stalinjünger beschäftigt sich mit meiner Person. Soweit es sich um den täglichen Unflat jenes Blattes handelt, das Stalin für teures Geld hier unterhält, um den österreichischen Arbeitern den Kommunismus zu verkehren, so genügt mir vollständig die Antwort der österreichischen Arbeiterschaft, die das Blatt nicht mag, obwohl es fiel unter dem Herstellungspreis (manchmal gar um drei Groschen!) abgegeben wird. Die »Rote Fahne«, Wien erscheint unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Nunmehr werde ich der Ehre für würdig befunden in der »Imprekor« abgeschlachtet zu werden. Ausgerechnet Dr. Paulus Friedländer zieht gegen mich zu Felde, jener Windbeutel, dessen Namen heute noch jedem Arbeiter, der die österreichischen Revolutionsjahre mitgemacht, ein Lächeln entlockt. Und nach dem Seicherl-Friedländer zieht das Kasperl Furrnberg gegen mich das Pappschwert. Außerhalb der vier Wände des Kasperltheaters in der Alserstraße ist dieses Hanswürstler der österreichischen Arbeiterschaft gänzlich unbekannt.

Würden diese zwei Prachtexemplare Stalins vor österreichischen Arbeitern sprechen, könnte ich mir die Antwort ersparen. Da sie aber im Ausland auftreten, mit der Absicht durch die Diskreditierung meiner Person die österreichische Opposition und vor allem die gesamte leninistische Opposition zu treffen, halte ich es für notwendig folgendes festzustellen.

1. Die Wahrheit über die Auflösung der Roten Garde habe ich im Jänner 1921 in einer von der KP Oe veranstalteten, von 4000 Soldaten und Arbeitern besuchten Massenversammlung in voller Öffentlichkeit dargestellt, ohne daß irgendwer einen Widerspruch auch nur versucht hätte. Diese meine Rede wurde parteioffiziell in dem von der Kommunistischen Partei Oesterreichs herausgegebenen Blatt »Der Rote Soldat« (Jahrgang 3, Nr. 2 vom 22. Jänner 1921) vier Seiten lang im Wortlaut veröffentlicht. Ich habe darin bewiesen, daß die Rote Garde gegen meinen Willen, ohne mein Wissen, hinter meinem Rücken in türkischer Weise von Julius Deutsch aufgelöst wurde. Der Sachverhalt ist Friedländer und seinen Kumpanen genau bekannt. Aber mit Stalin denken seine Jünger: Gehts nicht mit der Wahrheit — gehts vielleicht mit der Lüge.

2. Die wirklichen Ursachen des Zusammenbruchs der ungarischen Räterepublik sind bekannt. Keine Taktik der österreichischen Kommunisten vermochte die verhängnisvollen Fehler wettmachen, die Bela Kun schon dadurch allein beging, daß er die KP mit der SP verschmolz und den Großgrundbesitz nach Bauerschem Rezept »sozialisierte«, das heißt unangetastet ließ, statt ihn nach Lenin auf die Landarbeiter und die landarmen Bauern aufzuteilen. Nichtsdestoweniger hätte die österreichische KP zur Stärkung der Position der ungarischen Räterepublik manches beitragen können durch richtige Taktik. Daß ihre Taktik aber insbesondere am 15. Juni 1919 das Gegenteil von richtig war, das hat gleich darauf mit aller Klarheit die Komintern selbst ausgesprochen. Ich persönlich war damals und während der ganzen österreichischen Revolutionszeit Mitglied der Sozialdemokratie. Ich überlasse es getrost dem Urteil der Arbeiter, die diese Kämpfe mitgekämpft, vom November 1918 bis Ende 1920, wer im tatsächlichen Verhalten während dieser ganzen Zeit der proletarischen Revolution und auch der ungarischen Räterepublik mehr gedient und genützt hat: das damalige Mitglied der sozialdemokratischen Partei Frey oder der Partei kommunist Friedländer und Leute seines Schlages.

3. Was den deutschen Oktober 1923 betrifft, so habe ich die schweren Fehler der Brandlerzentrale nie in Frage gestellt, sondern stets betont. Ebenso wenig habe ich Hehl daraus gemacht, daß es unrichtig war Brandler zum Sündenbock für alles zu machen. Auch die Kominternführung unter Sinowjew hat damals Fehler gemacht.

Die Lüge, »Frey war bis, vor kurzem Mitglied der Brandlerfraktion« hat sich Furrnberg einfach aus den Fingern gesogen.

4. Rechte oder linke Politik, das ist die allerentscheidendste Frage. Sie ist gleichbedeutend mit der Frage: mit der Bourgeoisie gegen das Proletariat oder mit dem Proletariat gegen die Bourgeoisie. Mit dem Begriffen rechts und links wird viel Schindluder getrieben, insbesondere heute von Stalin, der die innere Verlogenheit auf die Spitze getrieben hat, um seine Kulakenpolitik zu verdecken.

Jede Politik, die die Massen vom Kommunismus von der proletarischen Revolution entfernt, jede Politik, die den Kommunismus, die proletarische Revolution von den Massen entfernt, jede Politik, die das Proletariat schwächt, die die Bourgeoisie stärkt, ist — mag sie sich drehen, wenden, spreizen, drapieren, wie sie will: rechts.

Umgekehrt ist jede Politik, die die Massen dem Kommunismus, der proletarischen Revolution nähert, jede Politik, die den Kommunismus, die proletarische Revolution den Massen nähert, jede Politik, die das Proletariat stärkt, die die Bourgeoisie schwächt: links.

Das gilt für alle Länder, für Oesterreich aber ganz besonders. Die ausländischen Genossen haben keine Ahnung, in welchem Grade die KP Oe (Sektion der KJ) von der Arbeiterschaft isoliert ist.

Diese Isolierung wirklich zu brechen, dem Kommunismus, die proletarische Revolution, die kommunistische Partei an die Massen heranzubringen, darauf von Anfang an waren meine gesamten Anstrengungen gerichtet. Meine Grundeinstellung war also vom allerersten Augenblick an konsequent links. Nicht nur in der Kritik und in den Vorschlägen. In der kurzen Zeit, in der ich Gelegenheit hatte, die Politik der Partei wirksam zu beeinflussen, ist es mir gelungen, trotz der schwierigen inneren Parteiverhältnisse den Kontakt mit den Massen herzustellen (Genfer Aktion Herbst 1922, wo es gelang, trotz planmäßiger Sabotage der Tomanfraktion 25.000 sozialdemokratische Arbeiter unter offen kommunistischer Führung zur Straßendemonstration gegen Bourgeoisie und Sozialdemokratie zu bringen).

Auch unsere Erfolge in Oesterreich beweisen das. Nur wer die wirklichen Verhältnisse kennt, kann abschätzen, welche gewaltige Leistung die Opposition in Oesterreich bisher geleistet hat: sie hat mit der Arbeiterschaft Fühlung genommen, die Arbeiterschaft schenkt ihr Gehör. Das ist für Oesterreich, wo der Kommunismus durch den Alserstraßenzirkus in einem Maße diskreditiert ist wie in keinem anderen Land, ein bedeutender Schritt vorwärts. Nicht ihre Politik und Taktik, sondern die Beschränktheit ihrer Mittel — die Opposition erhält sich bis zum letzten Groschen aus eigenen Mitteln — hindert den breiteren Vormarsch der Opposition. Dagegen marschieren die österreichischen Stalinisten trotz Tageszeitung, trotz ihres sehr gut bezahlten zahlreichen Apparats und trotzdem die Geldmittel sehr reichlich zufließen immer weiter zurück.

Den ausländischen Genossen, die sich ein richtiges Urteil bilden wollen, sage ich: Ihr müßt die Potemkinaden, die die Wiener »Rote Fahne«, »Imprekor« und die Stalin-Bucharin sich und anderen über Oesterreich vormachen, mit größter Vorsicht lesen, Ihr müßt die Tatsachen, die Kräfteverhältnisse, wie sie in Oesterreich wirklich sind, kennen, um richtig über Politik und Taktik für Oesterreich zu urteilen.

Den österreichischen Genossen möchte ich eine kleine Rosine nicht vorenthalten. Seit langen Jahren wird von den Zekisten die Trommel gerührt: »Frey hat den Fraktionskampf in der Partei begonnen!« — Nun plaudert auf einmal Furrnberg, vor fünf Jahren (also Ende 1922) habe Sinowjew seine Zustimmung zur Eröffnung des Fraktionskampfes gegen Frey gegeben mit der Begründung er sei ein halber Sozialdemokrat. Auf dem 6. Parteitag hat die siegende Tomanfraktion kein Wort von »rechts« zu sprechen gewußt. Die Begründung ist also erlogen und es ist sehr wahrscheinlich, daß das Ganze eine Lüge ist. Auf eine Lüge mehr kommts Furrnberg nicht an.

Ob nun Genosse Sinowjew seine Zustimmung gegeben hat oder nicht, jedenfalls geben die österreichischen Stalinisten damit zu, daß den Fraktionskampf sie eröffnet haben. Und diese Schwindler haben uns ausgeschlossen — »wegen Fraktionismus«!

Josef Frey.

## Sie wollen an Trotzky verdienen.

Herrn Josef Frey, Wien.

Meine Klienten der Verlag der »Jugendinternationale« in Berlin teilt mir mit, daß Sie in der Nummer 19 und 20 der von Ihnen herausgegebenen Zeitung »Arbeiterstimme« die Skizze »Meine Flucht aus Sibirien« von Trotzky in 2 Folgen wörtlich aus dem in dem Verlage meiner Klientin erschienenen und urheberrechtlich geschützten Übersetzung abgedruckt haben und weitere Fortsetzungen ankündigen.

Ich muß Ihnen wohl nicht vorhalten, daß dies nicht nur ein unbefugter Eingriff in das Urheberrecht, sondern auch einen strafbaren Tatbestand beinhaltet.

Bevor ich weitere Schritte unternehme, will ich Ihnen die Gelegenheit geben, die Angelegenheit dadurch zu ordnen, daß Sie bis zum 19. d. M. 4 Uhr nachmittags zu meinen Händen den angemessenen Honorarbetrag S 200,- und meine Kosten per S 10.50 erlegen.

Nach fruchtlosem Ablauf der Frist werde ich gegen Sie weitere Schritte unternehmen. Dr. Edmund Fliegel.

Wie man sieht, verstehen die Leutenen ihr Geschäft. Zwar hat man Trotzky die Wohnung im Kremel genommen, zwar hat man Trotzky sein Einkommen als Präsident der Konzessionsabteilung gestrichen, aber an dem Schriftsteller Trotzky möchten sie, die ihn wohnungs- und brotlos machen, dick verdienen. Mögen sie klagen! Mögen sie die Anhänger Trotzky's vor das Klassengericht zitieren, um sie mit Hilfe der Klassenjustiz zu zwingen, die Bücher des verhassten Revolutionärs Trotzky nicht abzudrucken!

Und dazu macht die Sozialdemokratie die Mauer.

## Und dazu macht die Sozialdemokratie die Mauer.

Um der Koalition willen, verschweigen sie die Vergeudung von Staatsgeldern für die Kongrua-Erhöhung.

Die »Reichspost« teilt mit, daß im Nationalrat über eine Erhöhung der Bezüge der Pfaffen verhandelt wird; »diesmal schweigt sogar die sozialdemokratische Presse« frohlockt dazu die »Reichspost«. In dem Vorschlag der Regierung ist vorgesehen die Bezüge der Kategorien IV (städtische Pfarrer) um 425 Schilling jährlich, die Bezüge der Kategorie V und VI (Domkanoniker, Dompropste) um 600 Schilling jährlich zu erhöhen.

Bekanntlich wurden bisher für die Kongrua nicht weniger als 172 Milliarden jährlich vergeudet. Die

sozialdemokratischen Führer sprechen von der »Trennung von Kirche und Staat«, aber sie verschweigen planmäßig den Massen, daß es sich nicht nur um eine Prinzipfrage, sondern um eine Magenfrage ersten Ranges handelt. 172 Milliarden, das ist genau so viel, wie die Arbeitslosenunterstützung für die 25.000 ausgesteuerten Arbeitslosen betragen würde.

## Der »Kommunist« Paul Friedländer „bekämpft“ die österreichische Opposition.

Aus der Kritik des Dr. Friedländer in der letzten Nummer der »Imprekor« geht der Wert der betreffenden Leute, ihrer Kritik und der der »Imprekor« hervor.

Diese Art von Kommunisten hat es nötig, gegen die Opposition zu schreiben. Längst wären diese »Kommunisten« im bürgerlichen Lager, wenn sie nicht Parteibrot essen könnten. Wieviele ihrer Scharlatane haben diesen Weg bereits eingeschlagen. Wenige Jahre sind es her, als dieser Dr. Friedländer sehr bescheidene Genossen der Partei fragte, ob es überhaupt noch einen Wert hätte, in der kommunistischen Partei zu bleiben und ob er nicht besser täte, sich um einen bürgerlichen Erwerb umzusehen.

Die befragten Genossen waren besser überzeugte, arbeitsfreudige und weniger schreiende Kommunisten als Dr. Friedländer und seine Kumpane, die ihm den schlechten Rat gaben, in der Partei zu bleiben, anstatt ihm zu einem bürgerlichen Erwerb zu verheilen, damit solche Leute, die nie mit der Arbeiterbewegung verwachsen können, aus dieser verschwinden.

Mehr Raum der »Arbeiter-Stimme« in dieser Angelegenheit wegzunehmen, verlohnt sich wirklich nicht. Dr. Friedländer soll nur wissen, daß nicht alles vergessen wurde.

(Gen. Karl Mayer)

## Briefkasten

Anfrage XII Genosse M. S. dessen Brief wir in Nr 21 veröffentlichten ist ehemal Mitglied der tschech. Sprachgruppe und im Betrieb Wachalowsky beschäftigt

## Neujahrsgratulationen

In der nächstfolgenden Nummer unseres Blattes veröffentlichten wir Neujahrsgratulationen unserer Leser. Wir teilen unseren Lesern mit, daß Gratulationsanzeigen bis spätestens Dienstag, den 27. Dezember entgegengenommen werden und der Administration zugestellt werden müssen.

Der Proletkult der Kommunistischen Partei (Opposition) veranstaltet am Samstag den 7. Jänner 1928 um 7 Uhr abends im Saale des Hernaler Brauhauses XVII. Frauengasse 27 (Ecke Geblergasse) eine

## Gedächtnis-Feier

verbunden mit einer

## Kunst-Akademie

zum Andenken des 9. Jahrestages der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburg.

Aus dem Programm:

Aufführung von lebenden Bildern, revolutionäre Gesang-Musik u.s.w.

Karten im Vorverkauf bei allen Vertrauensmännern der Partei sowie an Gruppenabenden erhältlich.

## Mitteilungen des ROTEN FRONTKÄMPFERBUNDES (in Gründung)

Auskünfte: Täglich (mit Ausnahme Dienstag) in der Zeit von 7 bis 10 Uhr abends, werden im Extrazimmer des Gasthauses Fanowitsch, Wien, XVI., Koppstraße 47, Telefon 30-6-18 erteilt, sowie Neubeitritte entgegengenommen.

Zuschriften sind an Gen. L. Stiff, Wien, III., Mohsgasse 35-27 zu richten.

## Gruppenanzeiger

Margareten: Gasthaus Papier, Kohlgrasse 4, jeden Freitag halb 8 Uhr abends.

Meidling: Gasthaus Kirchner, Rosaliengasse 11, jeden Freitag halb 8 Uhr abends.

Ottakring: Gasthaus Fanowitsch, Koppstraße 47, jeden Freitag halb 8 Uhr abends.

Hernals — Währing: Gasthaus Weckle, Hormayrgasse 48, jeden Dienstag halb 8 Uhr abends.

Brigittenau: Gasthaus Novak, Allerheiligenplatz 17, jeden Mittwoch halb 8 Uhr abends.

Floridsdorf — Stadlau: Gasthaus Mayerhofer, Bahnhofsplatz 2, jeden Freitag halb 8 Uhr abends.

Eigentümer: Kommunistische Partei Oesterreichs (Opposition) Herausgeber und Verleger: Josef Frey, XII., Schönbrunnerstraße 236 Verantwortlicher Redakteur: Kurt Landau, XVIII., Vincenzgasse 24. Druck: Buch- u. Kunstdruckerei, »Donau«, Wien, III., Custozgasse 8